

Rede am Grabe

des

Herrn Geheimen Rats

Dr. August von Bulmerincq

gestorben am 18. August,

beigesetzt am 21. August 1890.

Von

W. Hönig, Stadtpfarrer.



Rede am Grabe

des

Herrn Geheimen Rats

Dr. August von Bulmerincq

gestorben am 18. August,

beigesetzt am 21. August 1890.

25503.

Von

W. Hönig, Stadtpfarrer.





1627.

Est. A

Stammesbuch
Hammotakogu

18978

Hochansehnliche Trauerversammlung!

Zum vierten Mal in diesem Jahre versammeln wir uns hier an dieser Totenstätte, um einem Mitglied unserer Hochschule das letzte Ehrengelicht zu geben. Mit ergriffenem Herzen fühlen wir, wie wahr das Wort ist: alle Herrlichkeit der Menschen ist wie des Grases Blume. Es ist keine Jugendkraft, die heute gebrochen vor uns liegt, vielmehr ein Leben, das jener Grenze nahe liegt, von welcher der 90. Psalm spricht; auch stehen wir nicht ganz unvorbereitet vor diesem Ereignis, denn schon seit Jahr und Tag sehen wir mit inniger Teilnahme den jetzt Entschlafenen im schweren Kampf mit körperlichen Leiden. Aber in unserer Erinnerung steht doch das Bild einer ungewöhnlich starken und rüstigen Menschenkraft. Vor uns steht der Mann mit seinen breiten Schultern und seiner markigen Gestalt, dessen Leben einem auf Felsen gegründeten festen Quaderbau zu gleichen schien. Es wird uns schwer, diesen Mann hier hingestreckt zu denken von der Macht des Todes. Aber dieselbe Erinnerung, die so wehmütig umflort erscheint, ist auch wieder unser Trost und unsere Aufrichtung. Es ist ein erhebendes Bild, zu dem wir im Gefühle voller und aufrichtiger Hochachtung emporblicken. Denn jenes markige Mannesbild, das vor unserem Auge steht, ist nicht nur eine körperliche Erscheinung, sie ist zugleich die Verkörperung eines Charakters, eines Geistes. So wie er uns entgegenschaut, so war auch sein Wesen: recht und schlicht, bieder und rechtschaffen, fest und entschieden im Herzen, unerschütterlich in der Ueberzeugung. Ein Mann des Alten Bundes durfte

einst beim Rückblick auf sein Leben sagen: „Gerechtigkeit war mein Kleid, das ich anzog wie einen Rock und mein Recht war mein fürstlicher Hut. Ich war des Blinden Auge und des Lahmen Füsse. Ich war ein Vater der Armen und welche Sache ich nicht wusste, die erforschte ich“ (Hiob 29, 14—16). Ich glaube, es ist kein Zug in diesem Worte, den wir nicht anwenden dürfen auf unsern theuren Entschlafenen.

„Gerechtigkeit war mein Kleid und Recht war mein fürstlicher Hut“. Ein starkes, energisches Rechtsgefühl und ein scharfer, Recht und Unrecht scheidender Verstand zeichnete August von Bulmerincq die Richtung des Lebens vor. Als er das Studium der Rechte ergriff, folgte er einem tief innerlichen Trieb seines Herzens. Grosse Schwierigkeiten traten ihm entgegen, vor Allem der Wille des Vaters, aber mit festem, zielbewusstem Willen erreichte er das Ziel, das er von Anfang an als die Aufgabe seines Lebens erkannt hatte. Nur wenige Jahre war das Recht auch der Amtsrock, den er an hatte, dann führte ihn der tiefe Drang nach Wissen auf die noch höhere Bahn der Wissenschaft, er führte ihn in jene 40jährige Geistesarbeit ein, welche jetzt abgeschlossen vor uns liegt, eine Arbeit voll Hingebung des innersten Menschen, voll rastlosen Fleisses, voll jenes Dranges „und welche Sache er nicht wusste, die erforschte er“, gründlich, nie mit dem Allgemeinen befriedigt, immer hinabdringend in das Einzelne und Einzelste. Und von Anfang an beschäftigt ihn das Recht in seiner bedeutsamsten und höchsten Gestalt: das Recht als Form des öffentlichen Lebens, als Form des Volkslebens und des Völkerlebens, als die über den Völkern und Staaten waltende grosse Ordnung. Sein verdienstvolles Schaffen auf diesem Gebiete hat ihn in unsere Mitte auf den Lehrstuhl jenes Staatsmannes geführt, der jetzt noch unvergessen unter uns lebt, er hat seinen Namen hinausgetragen in die Welt, und als vor einigen Jahren jener internationale Congress für Völkerrecht in unserer Mitte tagte und August von Bulmerincq die ehrenvolle Stellung seines

Vorsitzenden bekleidete, da durften wir in ehrenvollstem Sinn sagen: Gerechtigkeit ist sein fürstlicher Hut.

Und doch giebt es noch eine Gerechtigkeit im höheren Sinne; die Gerechtigkeit im biblischen Sinne ist mehr als ein formales Recht zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk, sie ist Leben und Charakter; sie ist insbesondere jene edle Gesinnung, die unser Text mit dem Wort schildert: ich war des Blinden Auge, und des Lahmen Füsse, ich war ein Vater der Armen. Diese Gerechtigkeit, dieses Kleid des ächten Christen, war das schönste Kleid, das auch der Entschlafene trug. Ein scharf ausgeprägtes Gewissen leitete sein Fühlen und Denken, sein Streben und Wirken. Recht und Wahrheit hiessen die Loose, die der Hohepriester einst auf seiner Brust trug; Recht und Wahrheit sind die Loose, die der Verstorbene als Kräfte des Lebens in seiner Brust trug. Was er als Wahrheit erkannt hatte, das erfasste er mit seiner festen Hand, mit einem Eifer, der uns zeigt, wie tief sein Herz dabei beteiligt war, mit einer Ausdauer, die durch keine Schwierigkeiten sich aufhalten liess, mit einer Hingebung, die uns namentlich durch ihre Treue im Kleinen mit Rührung erfüllte.

Es lag ein tiefer Ernst in diesem Wesen — ein Erbteil des ernstesten, strengen Elternhauses, aber neben dem Ernste lag ein warmes, tiefes und heiteres Gemüt. Wenige wissen wohl, welcher Sinn für gemeinnützige, öffentliche, wohlthätige Zwecke, welche Opferfähigkeit mit dem Manne, der in diesem Sarge ruht, aufgehört hat zu wirken. Gott hat ihn mit Gütern gesegnet, aber er hat diesen Segen mit wahrhafter Bruderliebe weitergetragen, um ihn in höherem Sinne wieder zurückzuempfangen; er war in wahren Sinne ein Vater der Armen, ein „Auge der Blinden und die Füsse des Lahmen“. Wie manche wohlthätige Anstalt hat ihm ihr Entstehen oder Bestehen zu danken! Wie manche evangelische Kirche, wie manches evangelische Pfarrhaus hat er helfen bauen, ja hat er fast mit eigenen Mitteln errichtet! Witwen fanden in ihm eine

dauernde Stütze und Waisen einen Vater, und wie mancher junge Mann hat der stillen Wohlthätigkeit des Heimgegangenen seine Existenz zu verdanken! Seine Wohlthätigkeit war eine persönlich eigentümliche. Auf den grossen Listen von Gebern für öffentliche Zwecke pflegte sein Name nicht zu glänzen, auch war er nicht der gutmütige Geber, der an der Thüre sein Almosen spendet; ihm war es Bedürfnis, sich selbst die Zwecke seiner Menschenliebe zu wählen, selbst zu sehen und selbst zu erleben; da aber öffnete sich sein Herz weit und seine Freigebigkeit war oft eine wahrhaft fürstliche.

Und in derselben Tiefe, in welcher diese Bruderliebe wohnte, lebte auch seine Frömmigkeit. Es war ein kostbares Erbteil des elterlichen Hauses, welches den Mann begleitet hat bis ans Ende. Er war der ächte und treue Lutheraner seiner liefländischen Heimat. Die Kirche war ihm keine blosser Form, sie war ihm ein lebendiger Organismus, in dessen Mitte er lebte, um sich als lebendiges Glied zu fühlen. Und er war ein guter deutscher Protestant, wurzelnd in protestantischer Freiheit und Wahrhaftigkeit; einfach und schlicht war seine Gottesfurcht, abgeneigt allem unwahren Scheinwesen. Besonders schön war, dass er zu denen gehörte, die mit Paulus sagen können: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes“. Allzeit trat er offen und fest für seine kirchliche Ueberzeugung ein. Mit Freuden trat er in das kirchliche Leben ein, nicht nur als fleissiger Teilnehmer unserer Gottesdienste, sondern auch als eifriger Mitarbeiter. Mehrere Jahre lang war er Mitglied unseres Kirchengemeinderats, auch die kleinsten Pflichten treu erfüllend, stets eifrig über die Rechte der Kirchengemeinde wachend. Im Jahr 1886 war er Mitglied der Generalsynode; mit Freude nahm er das Vertrauen an, das ihm die Gemeinde Heidelberg entgegenbrachte, eifrig trat er für Recht und Pflicht der protestantischen Gemeinde ein, besonders für Steuerrecht und Steuerpflicht der Gemeinde, in welchen er wichtige Fragen der Gegenwart erkannte.

Wo solche Eigenschaften des Herzens den Menschen zieren, wie schön müssen sich die Verhältnisse der stillen Häuslichkeit gestalten! Wo ein Mann in so hohem Sinne der Bruder seiner Mitmenschen, der Vater der Armen ist, wie viel mehr wird er ein Gatte sein, ein Vater, ein Bruder, ein Oheim im schönsten Sinne! War doch der häusliche Sinn, der Familien- und Verwandtschaftssinn eine Gabe seiner Heimat. Mit seiner Gattin hat er 38 Jahre der innigsten Liebe und des schönsten Menschen Glückes verlebt; wie er in ihr eine verständnisvolle, feinfühlende Begleiterin des Lebens gefunden hat, so war er immer der gute, aufmerksame, liebevoll sorgende Gatte. Eigene Kinder sind der Ehe versagt geblieben, aber die Pflegekinder, welche die Ehegatten unter ihre Sorge nahmen, fanden in ihm einen wahren Vater, ihr Besitz gehörte zu seinem schönsten Glück, der jähe furchtbare Tod zweier hoffnungsvoller Pflegesöhne zum schwersten Unglück, das seine Seele erschütterte.

Ja, leidtragende Versammlung, wir trauern herzlich um diesen Mann. Verschieden ist der Standpunkt unsrer Trauer. Die Universität beklagt den neuen Verlust eines angesehenen Mitglieds, die Wissenschaft betrauert einen verdienstvollen Gelehrten, die Schüler einen hochverehrten Lehrer, der sich ihrer mit grosser Liebe und grosser Hingebung annahm. Die Kirche betrauert einen ihrer besten Freunde und Wohlthäter. Die Familie weint um einen unvergesslichen Gatten und Vater, besonders fühlt die Gattin jenen grössten Schmerz, der uns sagt: was ist das Leben ohne ihn? Aber so verschieden unsere Trauer sein mag, in Einem ist sie uns allen gemeinsam; wir alle trauern um einen Mann vom edelsten Kern, um einen Charakter, um ein gutes Herz, um einen Christen.

Aber „unser Leben währet 70 Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen“. Wir wollen auch in der Liebe genügsam sein; mögen die Angehörigen das Gebet finden: Vater, dein Wille geschehe!

Ein Leben in hohem Alter ist abgeschlossen. Es war Arbeit bis zuletzt, aber „wenn das Leben kostbar war, so war es Mühe und Arbeit“. Es war ein Leben voll reichen Inhalt. Es war ein äusserlich und innerlich viel gesegnetes Leben. Es war ein Leben in einer 38jährigen glücklichen häuslichen Gemeinschaft. Können wir viel mehr verlangen? Wir wollen Gott danken: er hat Grosses an einem Menschenleben gethan!

Und mit diesem Gefühle ergebungsvoller Genügsamkeit vereinige sich jenes grosse Gefühl, das der Apostel so triumphirend in seiner Seele trug: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Im Geiste des Verstorbenen schauen wir glaubensvoll und hoffnungsvoll aufwärts, aus dem Irdischen in das Ewige. Indem wir zurückblicken auf eine reiche Lebensaussaat, wissen wir, dass sie auch beim Tode des Säers nicht umsonst war, vielmehr ist es jene freudige Zuversicht, die uns ein Menschenleben in seiner irdischen Schwachheit durch das Licht der Ewigkeit verklärt, was uns auch an diesem Sarge erhebt: „Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich, es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft und Herrlichkeit“. Amen.

